

Genderkompetenzen in der Kinder- und Jugendhilfe

Einführung

Das Instrumentarium des Gender Mainstreaming ist allgemein ausgerichtet auf die Umsetzung von mehr Geschlechtergerechtigkeit. Mit dem Anliegen, das Prinzip des Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe anzuwenden, wird grundsätzlich die Vorgabe verfolgt, alle politisch relevanten Strukturen gemäss den Vorgaben der EU aus dem Amsterdamer Vertrag zu prüfen und sich dem erklärten Willen der im Amsterdamer Vertrag ratifizierten Abkommen aller EU-Staaten anzuschließen, vermehrte Anstrengungen zu unternehmen, um Geschlechtergerechtigkeit in diesen Staaten voranzubringen. Das Instrumentarium des Gender Mainstreaming ist primär auf dessen Umsetzung konzipiert. Die ersten Erfahrungen im Verlauf der vergangenen Jahre, die auch wir im Gender Institut des Jugendhofes Steinkimmen gemacht haben (wir haben zahlreiche Verfahren begleitet, Institutionen gegendert und Expertisen und Beratungen angefertigt) zeigen, dass nach wie vor ein hoher Klärungsbedarf darüber besteht, was eigentlich konkret zu tun ist.

Für die aktuelle Diskussion über den Terminus der Genderkompetenz erscheint es uns sinnvoll, diese Erfahrungen dahingehend auszuwerten, dass wir unterscheiden möchten zwischen Genderkompetenz in Bezug auf Strukturanalysen und genderpädagogische Perspektiven. In einer ersten Bilanz (gezogen auf einer bundesweit ausgeschriebenen Fachtagung in Bremen zum Thema „Zwischenbilanz und Perspektiven GM“, Halbzeitbilanz bezogen auf den Förderzeitraum 2000-2010, der vom Europäischen Sozialfond geförderten Mittel)¹ hat sich unsere Erfahrung bestätigt: Auch auf dieser Fachtagung wurde deutlich, dass für eine Umsetzung des Gender Mainstreaming eine Klärung erforderlich ist. Uns erscheint es hilfreich, die Ebene der strukturellen Analyse zu trennen von der Vermittlung von Genderwissen, das sich bezieht auf neuere Erkenntnisse aus der Geschlechterforschung. In diesem Artikel wird deshalb vorgeschlagen, von einer einfachen und einer erweiterten Genderkompetenz zu sprechen.

Durch eine solche Unterscheidung, die in sozialen Einrichtungen, vor allem aber in der Kinder- und Jugendhilfe von besonderer Bedeutung ist, soll nicht Verwunderung oder Abwehr über das Top-down-Prinzip provoziert

werden. Bisher wird in Vermittlungsseminaren und Fachtagungen eher allgemein von Genderkompetenz gesprochen. Diese wird meist von unterschiedlichen Interpretationen getragen und leicht auch überfrachtet.

Hier soll die „einfache Genderkompetenz“ interpretiert werden auf das Wissen um die Instrumente des Gender Mainstreaming und die „Genderkompetenz im erweiterten Sinne“ auf die Anwendung von sozialpädagogischen Perspektiven unter geschlechterreflexiven Vorzeichen bezogen werden. Um zu erläutern, warum eine solche Differenzierung gerade für die Kinder- und Jugendhilfe relevant ist, seien folgende Grundüberlegung vorangestellt:

Geht man davon aus, dass grundsätzlich die Kinder- und Jugendhilfe um einen adäquaten Umgang mit Mädchen und Jungen bemüht ist, so ist die Kompetenz ausgerichtet an einer fachkompetenten Unterstützung der jeweiligen Entwicklungs- bzw. Bildungsprozesse von Mädchen und Jungen. Sozialpädagogische Qualifikation bedeutet also die Reflexion einer fachkompetenten (sozial-)pädagogischen Haltung von Pädagoginnen und Pädagogen und anderen Fachkräften. In der Kinder- und Jugendhilfe geht es u.a. um die Schaffung von Gelegenheitskulturen und anderen Strukturen, die Bildungsprozesse ermöglichen.

Mit dem Gender Mainstreaming wird nun aber erst einmal auf einer ganz banalen Ebene gefragt: wo und womit können die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe beitragen zur Umsetzung von mehr Geschlechtergerechtigkeit? Durch die Bezüge zu den Fördermitteln des Europäischen Sozialfonds wird ganz pragmatisch gefragt. Hier steht der Gerechtigkeitsaspekt im Mittelpunkt, das Thema selbst wird in der Vorlage zum ESF (Europäischen Sozialfonds) nicht weiter ausdifferenziert.

Der Terminus der Genderkompetenz wird vielfach verwendet, er ist aber nicht fachlich inhaltlich für alle Anwendungsebenen gleich. Allgemein wird versucht, in sog. Gender Trainings Vertrautheit mit den neueren Erkenntnissen der Frauen- und Geschlechterforschung zu vermitteln. Dieses stellt jedoch oft eine Überforderung der Teilnehmenden dar, weil die Zusammensetzung in solchen GM-Einführungsseminaren sehr heterogen ist. Das Erleben, dass die pragmatische Umsetzung eher zu kurz komme und die komplexe Auffächerung der Erkenntnisebenen eher zu Unklarheit als zu Handlungskompetenz führe, ist verständlich. Auch das Reduzieren auf reine Fragen der Umsetzbarkeit, z.B. anhand von konkreten arbeitsmarktrelevanten Maßnahmen oder Fragen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind für die Kinder- und Jugendhilfe untauglich, weil sie zu kurz greifen.

1) Kongress „Zwischenbilanz Gender Mainstreaming im Europäischen Sozialfonds“, World Trade Center, Bremen veranstaltet vom ESF Referat Bremen vom 13.4.2005

Allgemein fordert das Gender Mainstreaming dazu auf, genau zu klären, welche Beteiligung an Möglichkeiten zur Einflussnahme auf mehr Geschlechtergerechtigkeit bisher genutzt wurden und wie neue, in Planung befindliche Prozesse, Programme, oder andere inhaltlich oder strukturelle Maßnahmen initiiert werden könnten, die die bereits vorhandenen Ansätze effektivieren könnten bzw. wie Veränderungen zu etablieren wären, die dazu führen könnten, dass sich Gewichtungen verändern bzw. andere Aspekte der Geschlechterungleichheiten verändert werden könnten. Diese Ausrichtungen können sich auf ganz neue Projekte ebenso richten wie auf die Veränderung des bisherigen Profils einer Einrichtung oder das Hinzufügen von weitergehenden Maßnahmen oder Kooperationen mit anderen Einrichtungen etc.

1. Einfache Genderkompetenz (Strukturanalysen zur Umsetzung von Gender Mainstreaming)

Genderkompetenz im Sinne einer Analyse der bestehenden Strukturen erfordert die systematische Erhebung geschlechtsbezogener Daten. Eine Strukturanalyse ist also eine ganz einfache Sache und setzt nur eine Fähigkeit voraus: nämlich zählen zu können! Es gilt erst einmal einfache analytische Fragen zu stellen, wie z.B.:

- Mit wem habe ich es zu tun?
- Wer ist das Klientel – was weiß ich über das Klientel, wen erreiche ich?
- Wie viel wende ich an Ressourcen für wen auf?
- Gibt es Unterschiede – wenn ja – wie sind diese begründet?
- Etc.

Gender Mainstreaming beginnt also immer mit der Ermittlung von Fakten entlang der Differenz; d.h. es gilt erst einmal schlicht die Erhebung von geschlechterdifferenzierenden Daten. Erst wenn solche Daten vorliegen, kann die erweiterte Genderkompetenz wirksam werden, die dann auf detailliertere Fragen zielt (s.u.). Doch auch die Interpretation der erhobenen Daten kann schon zu Problemen führen, denn Zahlen allein schlüsseln bekanntlich noch nicht unbedingt alle Dimensionen eines Sachverhaltes auf. Für die Kinder- und Jugendhilfe ist es hilfreich, die Frage eher zu fokussieren auf die Frage, wie Einfluss nehmen auf die Problemstellung, die Lebenslagen, die Interessen der Klienten/innen bzw. Kunden/innen einer Einrichtung. Eine so interpretierte Genderanalyse fokussiert dann auf die Frage, wie weit sind die Möglichkeiten zur Einflussnahme bisher genutzt worden (auf Personalebene, Angebotsebene etc.), wie sind die Voraussetzungen (Klientelstrukturen und Problemanalysen)

zu bewerten und welche Ziele in Richtung auf Veränderungen sind zu formulieren?² Erst auf einer solchen Basis entwickeln sich weitergehende Fragen. So auch die der genderpädagogischen Fachkompetenz von Mitarbeiter/innen. Die Frage, welche Methoden eingesetzt werden oder gar welche Vorbildstrukturen in der Einrichtung durch Struktur, Besetzungen und Arbeitsverteilungen möglicherweise wirksam werden – ist eine Ebene. Die Frage, welche Einflussmöglichkeiten bisher genutzt wurden und welche weitergehenden Maßnahmen genutzt werden könnten, um einen Beitrag zu veränderten Geschlechterverhältnissen zu leisten, eine andere.

Die Trennung in Genderanalysen und genderpädagogische Fragestellungen erscheint uns, nach unseren Erfahrungen deshalb besonders wichtig, weil sonst das Gender Mainstreaming bezogen auf Maßnahmen in der Jugendhilfe merkwürdig hohl wirken. Denn das Instrumentarium des Gender Mainstreaming differenziert nicht in sozialpolitische Widersprüche des Geschlechterverhältnisses. In vielen Fortbildungen spüren die Mitarbeiter/innen der Kinder- und Jugendhilfe kaum Bezug zwischen genderpädagogischen Überlegungen und den ihnen vertrauten sozialpolitischen Implikationen der Jugendhilfe, so dass sie u.E. zu Recht diesen Teil der Fachkompetenz zur Umsetzung oftmals im Rahmen der Maßnahmen zur Vermittlung des Gender Mainstreaming vermissen. Soll das Gender Mainstreaming sinnvoll transportiert werden, hilft es deshalb, nach unserer Erfahrung, wenn erst einmal die genderpolitischen Entscheidungsebenen selbst differenziert werden. Folgt man dem obersten Prinzip des Gender Mainstreaming, keine Maßnahme ohne Diagnose, so ist, auf der Basis der Ist-Analyse eine Diskussion über die verschiedenen gleichstellungspolitischen Ziele einzuleiten.

Fazit:

Parallel zur Ist-Analyse ist ein Diskussionsprozess zu initiieren mit den beteiligten Akteurinnen und Akteuren über unterschiedliche gleichstellungspolitischen Ziele. Erst auf einer solchen Grundlage lassen sich u.E. die Zahlen diskutieren und gemeinsam Ziele entwickeln. Dann kann man gemeinsame Kreativität freisetzen und gemeinsam diskutieren, was in der Einrichtung Neues möglich werden könnte, wie neue Maßnahmen und Projekte beantragt und umgesetzt werden könnten etc. Dies ist nach unserer Erfahrung deshalb so wichtig, weil meist unterschätzt wird, wie unterschiedlich Veränderungswünsche und Ungerechtigkeitsempfindungen interpretiert werden. Wird dieses nicht geklärt, sind Verwirrungen und

2) Strittig ist z.B. immer wieder die Frage der Gleichbehandlung. Ist es das Ziel, dass die Ressourcen für 50% Mädchen und 50% Jungen aufgewendet werden. Ist die Einführung von Mädchenarbeit in einer Einrichtung, in der 80% männliches Klientel ein und aus gehen und Männer hier Angebote der Jungenarbeit offerieren immer die Lösung zur Aufhebung von Geschlechterungleichheit? Wozu würde es führen, wenn man erst einmal klären würde, wo die Mädchen des Sozialraums überhaupt sind und aus welchen Gründen sie nicht in die Einrichtung kommen...?

Enttäuschungen unausweichlich und der Prozess wirkt widersprüchlich – die Bemühungen versiegen allzu relativ rasch in bürokratischen Oberflächlichkeiten.

Es gilt also – in einem gemeinsamen Prozess der Mitarbeitenden, der Leitungsebene und möglichst auch der Freiberuflichen bzw. ehrenamtlich Tätigen – einen Prozess zu initiieren, der es ermöglicht, fachkompetent darüber zu diskutieren, wie die eigenen Arbeitszusammenhänge sich qualifizieren lassen. Gerechtigkeit ist ein sehr emotional besetzter Begriff, der als solcher klärungsbedürftig ist. Ein Diskurs innerhalb einer Einrichtung, eines Trägers oder eines Arbeitsbereiches beginnt damit, die Entscheidungsträger, die Leitungsebene oder die an Planungsprozessen maßgeblich Beteiligten zu qualifizieren. Es gilt einen Weg auszuloten, der ein gemeinsames Primärziel formulierbar werden lässt.

Differenzierung in unterschiedliche genderpolitische Ziele

Unterschiede in genderpolitischen Zielsetzungen sind dadurch zu erkennen, dass für das Team, die Leitungs- bzw. Planungsebene Transparenz hergestellt wird über mögliche Schwerpunkte, die sich aus den unterschiedlichen genderpolitischen Zielen ergeben.

Genderpolitisches Ziel Nr. 1: Konsequente Beachtung von Geschlechterdifferenzen

Ein genderpolitisches Ziel lässt sich ausrichten an der konsequenten Beachtung von Geschlechterdifferenzen. Gehen wir bildhaft bei dem Umgang mit Geschlechterdifferenzen davon aus, dass es sich um Unterschiede handelt, die vergleichbar sind mit Obstsorten, z.B. Äpfel (= Männern) und Birnen (= Frauen) – oder vice versa - so könnte man formulieren: Äpfel und Birnen sind im Prinzip unterschiedlich, und doch gleicht kaum ein Apfel, kaum eine Birne, dem/der anderen, d.h. es geht nicht um die wesentlichen Unterschiede von Männern und Frauen, sondern um die Unterscheidung von möglicherweise zu differenzierenden Betroffenen. Dem genderpolitischen Ziel der Differenz Rechnung zu tragen, bedeutet immer, auf allen Ebenen politischer und fachlicher Entscheidung, die Differenz zu überdenken. Also jeweils zu differenzieren, was weiß ich über die Lebenslagen der betroffenen Mädchen /was über die der betroffenen Jungen? Die Voraussetzung für eine solche systematische Beachtung der Differenz bedeutet Daten zu erheben und so viel Informationen wie möglich über den potentiellen (!) Unterschied zu erheben. Erst dann können Fragen gestellt werden und

mögliche (!) Unterschiede systematisch ausgewertet werden.

Ausgehend von der Kritik der vermeintlich geschlechtsneutralen Norm geht man hier von der Erkenntnis aus, dass die Beachtung der Geschlechterdifferenz bereits Veränderungen einleiten kann. Die Veränderung von Geschlechterverhältnissen orientiert an diesem Differenzbegriff bedeutet, dass die Kennung der Differenz – anstatt deren vermeintlicher Angleichung im Allgemeinen (sind doch alle gleich – sind doch alle Menschen) – kritisiert wird und eine Veränderung von Geschlechterungleichheiten von der Anerkennung von Unterschieden (in den Lebenslagen, in der Betroffenheit etc.) ausgeht.

Das genderpolitische Ziel, das hier eine Einrichtung formulieren würde, hieße dann:

- Wir wollen für alle Entscheidungs- und Handlungsebenen die Geschlechterdifferenz beachten und entsprechend grundlegend Fragen formulieren und dazu ggf. weitergehend Daten ermitteln.

Genderpolitisches Ziel Nr. 2: Von der Gleichstellung zur Gleichwertigkeit

Eine andere (!) genderpolitische Ausrichtung ist konzentriert auf die Möglichkeiten, die durch die Beachtung von Aspekten der Gleichstellung bzw. Gleichwertigkeit entstehen. Will man die Gleichstellungsgrundsätze in den Mittelpunkt rücken, so entscheidet man sich dafür, Veränderungen dadurch anzustoßen, dass auf die Schaffung von gleichen Zugangsmöglichkeiten für Frauen und Männern bzw. Mädchen und Jungen zu allen Bereichen und Tätigkeiten geachtet wird. Hier stellt die Aufhebung von Diskriminierungen bezogen auf Geschlecht, sexuelle Diskriminierung und andere an das Geschlecht gebundene Wertungen und Ausgrenzungen den Fokus der Bemühungen dar. Es gilt hier also weniger den Unterschied zwischen Äpfel und Birnen zu ermitteln, als vielmehr die Aktivitäten auszurichten an Fragen zur Gleichwertigkeit von Männern und Frauen, d.h. von Interesse ist die Aufwertung von sog. Frauenberufen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder die Veränderung von Leistungs- und Karrieremustern.

Das genderpolitische Ziel, das hier eine Einrichtung formulieren würde, hieße dann:

- Wir wollen auf allen Entscheidungs- und Handlungsebenen reflektieren, was getan werden kann, um das Thema Gleichwertigkeit und Gleichstellung in Richtung auf eine veränderte Realität von Männern und Frauen konkret werden zu lassen.

Genderpolitisches Ziel Nr. 3: Geschlechtergrenzen entdramatisieren

Die dritte genderpolitische Zielsetzung lässt sich explizit ausrichten an dem Vorhaben, die Einschränkungen der Persönlichkeitsentwicklung von Menschen durch die Dramatisierung der Geschlechtergegensätze zu berücksichtigen. Hier ist eher eine Analyse der sozialpädagogischen Haltung der MitarbeiterInnen relevant.

Mit diesem ehrgeizigen genderpolitischen Ziel steht die Analyse der Zuschreibungsprozesse, die in Form von geschlechtsgebundenen Wertungen an Kindern und Jugendlichen im Prozess ihrer Persönlichkeitsentwicklung herangetragen werden, im Mittelpunkt. Entschließt sich ein Team, diesem Ziel Gewicht zu verleihen, so ist die Qualifikation von Reflexionsebenen des eigenen pädagogischen Handelns unausweichlich. Dann steht die Interaktion im Team, die Eröffnung von geschlechterdifferenzierenden Angeboten u.a. im Zentrum der Diskussionen. Dann gilt es zu klären, warum in dieser Diskussion der zentrale Beitrag zur Veränderung der Geschlechterungleichheit gesehen wird. Wird das Augenmerk verstärkt auf die Entdramatisierung der Gegensätze gelenkt, so gilt es den Beitrag zur Veränderung von Wertungen und Hierarchien zu klären und das Interesse darauf zu richten, wie eine Vermeidung von traditionellen Zuschreibungsprozessen vorangetrieben werden kann. D.h. es gilt innerhalb der eigenen Einrichtung über die Geschlechterordnung in ihrer kulturellen Überformung zu diskutieren und die eigene Mitbeteiligung an der Rekonstruktion von Verhältnissen in den Blick zu nehmen.

Dieses anspruchsvolle Vorhaben setzt erklärtermaßen auf die Reflexion des eigenen Verhaltens und setzt die Bereitschaft für eine persönliche Auseinandersetzung voraus.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass wir alle durch die Tradierung von Wertungen, die bisherigen Geschlechterzuschreibungen innewohnen, zur Stabilität der Verhältnisse beitragen – weil wir diese (ungewollt) internalisiert haben und damit ständig auch zu Akteuren/innen werden, ist das jeweilige Reproduktionsverhältnis von Interesse. Nun gilt es, auch in gemischten Teams z.B. neu darüber nachzudenken, wo – ungewollt (oder auch gewollt?) – Haltungen eingebracht werden, die sich auswirken auf die Lebenslagen von Jugendlichen. In ihren Lebenswelten antizipieren Jungen und Mädchen Botschaften und Haltungen, auch solche vermittelt durch die Strukturen einer Institution. Es gilt, das alltägliche Setting, das pädagogische Verhalten und die Interaktionen im Team zu beobachten und kritisch zu hinterfragen.

Mit diesem genderpolitischen Ziel ist ein Blickwinkel eröffnet, der nicht nur die Einrichtung oder die Angebote, sondern auch auf die Qualifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in gemischten Arbeitsstrukturen abzielt. Die Frage, die diese Auswahl betrifft, würde lauten: Wie ist der/die Einzelne an einer Fortschreibung der Verhältnisse beteiligt? Werden überhaupt Veränderungen des Geschlechterverhältnisses gewünscht, werden möglicherweise auch bestehende Verhältnisse gut geheiß – welche Veränderungen werden als eher utopisch eingeschätzt – welche Schritte tatsächlich als möglich und wirksam befürwortet?

Diese Fragestellungen sind – zugegebenermaßen – sehr komplex. Divergierendes Erleben von Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten ist hier unausweichlich. Ohne andere Ungleichheiten zu nivellieren oder, wie in den 70er Jahren über den „Haupt- und den Nebenwiderspruch“ zu diskutieren, steht hier die Frage des jeweiligen Profits von bestehenden Verhältnissen im Mittelpunkt. D.h. nicht nur Männer sind mit den Effekten der sog. patriarchalen Dividende zu konfrontieren, sondern auch Frauen kommen nicht umhin, Eingeständnisse in Bezug auf ihren Profit an den bestehenden Verhältnissen bzw. ihre Beteiligung an der Reproduktion von Dominanzstrukturen und Widersprüchlichkeit der Geschlechterstrukturen zu machen. Um Polarisierungen und unfruchtbare Diskussionen im Sinne der political correctness (ich gut – Du böse, ich richtig/ Du falsch) zu vermeiden, ist es nach unserer Erfahrung hilfreich, strukturelle Analysen und inhaltliche Fragen des Klientels zu verbinden und diese mit sozialpolitischer Analyse zu korrelieren. Andererseits kann es auch hilfreich sein, sich erst einmal auf die konkreten Planungsstrukturen und das Alltagsmanagement zu konzentrieren. So kann über mögliche Absprachen im Team diskutiert werden, um darüber allgemeine pädagogische Handlungsziele zu qualifizieren (wer hat wann das Sagen auf Reisen, wie werden Verantwortlichkeiten im gemischt geschlechtlichen Team an die Kids vermittelt, wer gibt Grenzen und Gesetze bekannt, wie verweisen Männer auf die Autorität von Frauen, wie verhalten sich Frauen im Konfliktfall etc.).

Das genderpolitische Ziel, das hier eine Einrichtung formulieren würde, hieße dann:

- Wir wollen auf allen Entscheidungs- und Handlungsebenen vermehrt klären, wie die Auswirkungen von geschlechterhierarchischen Zuschreibungen gemindert werden können. Wir wollen vermehrt Fragen bezogen auf das Team klären, wollen die Entscheidungsstrukturen (sprich Partizipationsmöglichkeiten der Kids) reflektieren

und vermehrt Energie aufbringen für die Entwicklung von neuen Ideen und Maßnahmen, die zur Entdramatisierung bzw. Aufweichung von Zuschreibungsstrukturen der Geschlechterdifferenzen etc. beitragen“.

2. Genderpädagogische Perspektiven in der Kinder- und Jugendhilfe

Für Träger der Kinder- und Jugendhilfe hat sich in den letzten Jahren herauskristallisiert, dass oft Verwirrung entstand, wenn eine fachkompetente Weiterentwicklung von geschlechtsbezogenen Themen im Sinne der Genderpädagogik Teil der Arbeit war – und dann plötzlich die Umsetzung des Instrumentariums des Gender Mainstreaming gefordert wurde. Deshalb soll hier ein Versuch einer Unterscheidung vorgenommen werden entlang der politischen bzw. fachlichen Dimension.

Gender Mainstreaming ist ein Instrument zur Umsetzung von mehr Geschlechtergerechtigkeit, ein Instrumentarium der Gleichstellungspolitik – kein expliziter pädagogischer Diskurs: Eine Genderanalyse als Teil des Gender Mainstreaming braucht Fakten. Diese sind zu ermitteln und auszuwerten und die weitere Vorgehensweise in Richtung auf eine intendierte Veränderung zu klären. Das Argument lautet: nur eine passgenaue Ermittlung von Daten kann auch den Aspekt der Gerechtigkeit (im Sinne der Absicht beider Geschlechtern gerecht werden zu wollen) aufgreifen.

Im Gegensatz zum Gender Mainstreaming ist der genderpädagogische Diskurs selbst weniger daran interessiert, konkret auf die Abänderung von bestehenden Ungleichheiten oder von Hierarchien einzuwirken. Der genderpädagogische Diskurs sucht eine Qualifizierung der (Sozial-)Pädagogik durch eine Aufarbeitung von neueren Erkenntnissen über die Konstruktion Geschlecht, die sozialpolitischen Aspekte der Geschlechterverhältnisse und nimmt Ungerechtigkeiten in den Blick. Das primäre Ziel ist aber die Qualifikation des fachlichen Diskurses. Gender Mainstreaming ist also ein politisches Instrumentarium, die Genderpädagogik eine weit ausgefächerte fachliche Perspektive. Genderpädagogische Fragen in der Kinder- und Jugendhilfe richten sich auf die sozialpädagogische Qualifizierung des Fachpersonals. Es werden neuere Erkenntnisse der Geschlechterforschung angewandt auf den sozialpädagogischen Alltag, Methoden durch Praxisforschung hinterfragt, weiterentwickelt und Reflexionsebenen qualifiziert, um sowohl die Planung von Maßnahmen als auch Forschungsdesigns selbst zu hinterfragen.

Die Vermittlung von genderpädagogischer Fachkompetenz, in Aus-, Fort- und Weiterbildung bedeutet entsprechend eine Auseinan-

dersetzung über die Konstruktion Geschlecht. Die erweiterte, genderpädagogisch ausgerichtete Genderkompetenz verweist deshalb auf die Fähigkeit, sozialpolitische Veränderungen (z.B. unter dem Eindruck verschärfter Armutsverhältnisse, veränderter Ausgrenzungsmechanismen, durch Globalisierung und die Umstrukturierung des Sozialstaates, Hartz IV etc.) u.a. in den Geschlechterdiskurs einzuweben, solche Fragen zu erörtern und die eigene Handlungsebene unter geschlechterreflexiven Vorzeichen zu bewerten und eine fachlich-kritische Distanz zur eigenen Handlungsebene zu suchen. Im Gegensatz zur traditionellen, eher geschlechterblinden Pädagogik (Geschlechterblindheit=genderbias), setzt eine geschlechterreflexive Pädagogik an der Erkenntnis an, dass jeder Mensch geprägt ist von spezifischen soziokulturellen Übereinkünften (=Gender). Die Auswirkungen dieser Prägungen sind in der genderpädagogischen Analyse nicht nur mitgedacht, sondern zentraler Gegenstand der Forschung.

Die Genderpädagogik sucht den Aneignungsprozess von Kindern und Jugendlichen zu beschreiben, bemüht sich die genderspezifischen Auswirkungen von Methoden zu hinterfragen und sucht weiter nach Möglichkeiten um genauer zu erforschen, welche Prozesse Jungen und Mädchen durchlaufen. Es gilt zu beschreiben, wie sich die Integrationsanforderungen, die sich durch divergierende Botschaften ergeben, auf Kinder und Jugendliche auswirken. Besonders interessant ist hier inzwischen die Frage, wie sich die Veränderungen(!), die im Geschlechterverhältnis zu verzeichnen, auswirken. Allgemein formuliert lässt sich also sagen: Die genderpädagogische Forschung sucht die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen als einen interaktiven Prozess darzustellen, der sowohl von äußeren Faktoren (wie z.B. den Erwartungen der Eltern, Lehrer oder von Geschwistern) als auch von inneren Faktoren (eigenen Bildern und Selbstentwürfen, Vorstellungen über das eigene bzw. das andere Geschlecht) geprägt ist. Neben diesem Prozess, der als „Doing gender“ (vgl. auch Vera Moser und Barbara Rendtorff in: Döge u.a. 2004) beschrieben wird, ist es weiter das Anliegen genderpädagogischer Perspektiven, die Methoden und andere Haltungen und Settings, die in der Kinder- und Jugendhilfe eingesetzt werden, zu hinterfragen und nach genderreflexiven Gesichtspunkten zu analysieren. Fachkompetentes Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe setzt also an der Reflexion des individuellen Prozesses des Doing-Gender an und fragt, wie eine Begleitung von Kindern und Jugendlichen in diesem Prozess der Aneignung des kulturellen Erbes – und damit auch der kulturell gesetz-

ten Zweigeschlechtlichkeit, gestaltet werden muss, um mündige Bürgerinnen und Bürger hervorzubringen. Demokratische Verhältnisse setzen Haltungen wie Respekt und Toleranz voraus. Genderpädagogische Fragestellungen richten sich also auch auf die Frage, welche Qualifikationen das Fachpersonal benötigt um sich als „Moderatoren von Bildungsprozessen“ (Voigt-Kehlenbeck, 2004b) zu qualifizieren.

Sozialpädagogische Genderfragen sind ausgerichtet auf methodische, sozialpolitische, psychologische oder auch jugendhilfespezifische Aspekte. Noch einmal anders formuliert: Genderpädagogische Perspektiven der Sozialpädagogik sind primär gerichtet auf die Veränderung der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen, die sozialpädagogische Begleitung sucht Haltungen zu entwickeln, die das Klientel ermutigt zur Gestaltung eines „mehr oder weniger gelingenden Lebens“ (Hans Thiersch). Der Wunsch nach Veränderungen geht selbstverständlich – wie in allen sozialpolitischen Fragestellungen – in der Entwicklung von Fachkompetenz auf. Der wissenschaftliche Fokus aber erlaubt die Interpretation von unterschiedlichen Blickwinkeln, vielfältigen sozialpolitischen Widersprüchen und Zielsetzungen der Kinder- und Jugendhilfe. Genderpädagogik lässt Kontroversen, Widersprüche und unterschiedliche methodische Reflexionsebenen zu und sucht in einem spannungsreichen Diskurs nach unterschiedlichen, erkenntnistheoretisch begründeten Wegen. Die Entwicklung von Genderaspekten in der Sozialpädagogik zielt auf die Qualifikation des Fachdiskurses und dieser wiederum ist, durch die Interdisziplinarität der Genderforschung, höchst komplex.

Genderpädagogische Fachkompetenz bedeutet, reflexive Fragen stellen zu können und das eigene Handeln so zu gestalten, dass sich sozialpädagogische und geschlechtsspezifische Perspektiven verschränken. Die Fähigkeit zum eigenen Staunen, die verhilft zur Möglichkeit der ersten Distanzierung und stellt eine Art Kernkompetenz dar. Die Entwicklung der eigenen Handlungskompetenz auf der Basis von Toleranz und Respekt ist zu erweitern um die Aneignung von Genderwissen, das befähigt zu einem kritischen Diskurs über die Einflussfaktoren der Konstruktion Geschlecht.

Der Erwerb von Genderkompetenz im pädagogischen Alltag kann unterschiedlich umgesetzt werden:

Teamqualifikation

Es kann z.B. von Bedeutung sein, dass ein Team sich der bewussten Reflexion der Vorbildfunktion zuwendet. Dies hat gerade in der Kinder- und Jugendhilfe zentrale Bedeutung

– sind wir doch immer auch Modell für die Kinder und Jugendlichen. Es sind Fragen zu klären wie: Wie gehen die Männer, wie die Frauen in einem Team miteinander um. Wie interagieren sie angesichts von Differenzen? Wie reagiert das Team auf Unterschiede, wie wird Fremdheit und Irritation begegnet? Nicht nur in der offenen Jugendarbeit, auch in den Hilfen zur Erziehung, gewinnt diese Qualifikation eines Teams immer mehr an Bedeutung.

Kollegiale Fallberatung/Reflexion des Angebotes

Genderkompetenz lässt sich auch anwenden auf Fragen zum Angebot: Wen erreichen wir eigentlich? Wen wollen wir erreichen? Wenn wir unterschiedliche Gruppierungen erreichen – erreichen wir eine spezifische Anzahl von Mädchen/von Jungen? Wie ist dies begründet? Welchen Einfluss hat unser Angebot auf die Veränderung von Geschlechterungleichheiten?

Teamarbeit reflektieren/das Beobachten qualifizieren

Kinder und Jugendliche genderkompetent beobachten bedeutet, sich zu distanzieren (und nicht schon vorher zu wissen, was man sehen wird). Wenn es gelingt Kinder- bzw. Jugendgruppen mit fachlicher Offenheit zu beobachten, so gewinnt man neue Möglichkeiten um deutlicher darauf zu achten, wie sich Kinder und Jugendliche jeweils „inszenieren“ (vgl. Voigt-Kehlenbeck 2005b). Die Beobachtung sollte gerichtet sein auf den individuellen Prozess des Doing-Gender bzw. auf die Auswirkungen in gemischten bzw. getrennten Gruppen (vgl. dazu Auswertung eines Projektes, beobachtet mit unterschiedlichen Genderbrillen Voigt-Kehlenbeck, 2004c). Dadurch, dass wir über viele Studien verfügen, die auf die Wirkungsweise hegemonialer Männlichkeit verweisen (vgl. Döge, 2001, Meuser, 1998) und umfassendes Material vorliegt, mit dem die Konstruktion von weiblichen Zuschreibungen aufgeschlüsselt wurde (vgl. z.B. in Rendtorff/Moser, 1999), kann es für die Arbeit mit Gruppen gewinnbringend sein, das Augenmerk darauf zu richten, wie sich die Dynamik der kulturell gesetzten Zweigeschlechtlichkeit innerhalb einer Gruppe etabliert (vgl. Voigt-Kehlenbeck, 2004b). So ist für die genderkompetente Beobachtung z.B. die Frage spannend: Wie bilden sich geschlechtsbezogene Vorgaben jeweils ab? Wie interagieren die Jungen untereinander, wie die Mädchen – welchen Niederschlag finden geschlechtsgebundene Werte und Normen? Wie wird der Prozess des Antizipierens dieser Vorgaben bei Jungen – wie bei Mädchen sichtbar? Welche Aspekte werden in der Gruppe der Jun-

gen hervorgehoben? Wirken sich die methodischen Angebote auf die Dynamik innerhalb der Jungengruppe entdramatisierend oder zuspitzend aus? Wie wirkt sich das Verhalten von Kolleginnen, wie das von Kollegen auf diesen Prozess des Doing-Gender aus? Wie werden die Normen in der Gruppe verhandelt, wie in der gegengeschlechtlichen Beziehung (zwischen Klientel und Betreuerin/ Betreuer) Welchen Einfluss haben die tonangebende Jungen in einer Gruppe, welchen Einfluss haben die weniger tonangebende Personen (männlich oder weiblich). Was begünstigt die Entwicklung eines normativen Raums, was entdramatisiert die Normierungen und die durch Geschlechternormen geprägten Gruppendynamiken?

Zusammenfassend zum Verhältnis von Gender Mainstreaming und Genderpädagogik

Gender Mainstreaming erfordert mehr als den Erwerb der einfachen Genderkompetenz. Und doch ist die Erhebung von Daten über den Ist-Zustand einer Einrichtung (Strukturen, Maßnahmen, Planungen, Projekte) bereits ein wichtiger Schritt. Weitergehende Fragen ergeben sich fast zwangsläufig, Planungen von neuen Maßnahmen, die Überprüfung der Angebote und die Frage der Ausrichtung der Einrichtung werden offensichtlich um zu klären, inwieweit die einzelne Einrichtung, das Projekt oder ein Verband einen Beitrag zu mehr Geschlechtergerechtigkeit leisten möchte und kann. Die erweiterte Genderkompetenz in Bezug auf die Qualifizierung der Kinder- und Jugendhilfe bedeutet teilzunehmen an einer fachlich ausdifferenzierten Diskussion über qualifizierte genderpädagogische Perspektiven. Sie bezieht sich auf die Erweiterung fachlicher Qualifikationen und zielt auf die Handlungskompetenz des Personals. Genderpädagogik ist insofern kein expliziter Teil des Gender Mainstreaming. Das Gender Mainstreaming geht nach unserer Einschätzung auch nur bedingt in der Genderpädagogik auf. Für eine Bilanz, ob sich das Instrumentarium des Gender Mainstreaming eignet für eine Qualifizierung der Kinder- und Jugendhilfe, ist es noch verfrüht. Bislang ist der erste Schritt zur Implementierung eines Prinzips erfolgt, das in seiner Allgemeingültigkeit Mängel aufweist, das durch qualifizierte Vermittlung und kompetente wissenschaftliche Auswertung jedoch noch erheblich an Durchsetzungsfähigkeit gewinnen kann.

Literatur

- Böhnisch, Lothar (2003): Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierung des Mannseins in gesellschaftlichen Übergängen. Opladen
- BMFSFJ: Leitfaden zur Implementierung und Umsetzung von GM im Europäischen Sozialfonds, Stand Januar 2005 als pdf zu beziehen über www.bmfsfj.de oder per Tel. unter 01801/907050 Fax 01888/5554400
- Brückner, Margit und Lothar Böhnisch (Hg.) (2001): Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim
- Brückner, Margrit und Lotte Rose (2002): Innovative Frauen- und Mädchenarbeit. Untersuchung am Beispiel Frankfurt a. M., Frankfurt a.M. 2002
- Döge, Peter (2001): Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Blockaden und Perspektiven einer Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses. Bielefeld
- Döge, Peter und Karsten Kassner und Gabriele Schambach, Hg., (2004): Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung. Bielefeld
- Gersterkamp, Thomas (2002): Gutes Leben.de – Die neue Balance von Arbeit und Leben. Klett-Cotta Verlag 2002
- Gersterkamp, Thomas (2004): Die Krise der Kerle. Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft. Münster
- Howe-Franz, Nicole und Schön, Franz K. (Hg.) (2004): Gender Mainstreaming – pass(t) genau. Herausgegeben von der AeJ (Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend in der BRD e.V.) Hannover, 10/2004
- Jansen, Angelika Röming und Marianne Rohde (Hg.) (2003): Gender Mainstreaming. Herausforderung für den Dialog der Geschlechter. München
- Jantz, Olaf (2003) Christoph Grote: Perspektiven der Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis. Opladen
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit, Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen
- Moge-Grotjahn, Hildegard (2004): Gender, Sex und Gender studies. Eine Einführung. Freiburg i. Brs. Verlag
- Winter, Reinhard und Günter Neubauer (2004): Das Variablenmodell „balanciertes Junge und Mannsein“ als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern. Neuling Verlag Tübingen 2001, Freiburg i. Brs.
- Rendtorff, Barbara und Moser, Vera (Hg.) (1999): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Opladen

- Rose, Lotte (2003): Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit, Votum Verlag
- Schnack, Dieter und Thomas Gesterkamp (1996): Hauptsache Arbeit. Männer zwischen Beruf und Familie. Frankfurt a.M. 1996
- Sielert, Uwe (2002): Jungenarbeit – Praxishandbuch für die Jungenarbeit, 3. völlig überarbeitete Ausgabe (!), Weinheim
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2003): Geschlechterreflexive Kinder- und Jugendhilfe und GM. In: Neue Praxis 3/2003, S. 46–61
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2004a): Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. Erfahrungen in der Fort- und Weiterbildung. Eine Expertise download unter http://www.dji.de/kjhggender/expertise_29104.pdf
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2004b): „Genderpädagogik - eine Herausforderung für gemischte Teams“ Sozial Extra 6/2004.
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2004c): „Ach ich weiß, ich bohre in der Nase und mach auf dumme... Inszenierungen von Jungen und Mädchen.“. In: Geschlechterverhältnisse. Rosa Luxemburg Stiftung (Hg.) Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis, a.a.O. 231-242
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2005a): Was gehen und die Jungen an? In: Betrifft Mädchen. Themenheft Kleine Helden im Boot – Jungenarbeit (be-)trifft Mädchenarbeit 1/2005, S. 11-13
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2005b): Inszenierung qua Geschlecht. Ein Perspektivwechsel und seine Folgen, oder: Geschlecht als Bewältigungsanforderung im Zeitalter der Entdramatisierung der Gegensätze. In: Lotte Rose u.a. (Hg.) Die Rede von den starken Mädchen und den schwachen Jungen, Juventa Verlag (erscheint vorr. im Frühjahr 2005)

Kontakt:

Dr. Corinna Voigt-Kehlenbeck
 Gender Institut
 Hamburg – Steinkimmen – Oldenburg
 König Heinrich Weg 133
 22455 Hamburg
 Fon: 040-55598298
 Email: voigt-kehlenbeck@t-online.de